

# Einleitung

## *Joachim von Gottberg/Elizabeth Prommer*

Wenn Politiker, Pädagogen oder Journalisten in der Öffentlichkeit den allgemeinen Werteverfall beklagen, ernten sie in der Regel einhellige Zustimmung, als ließe sich die Entwicklung von Werten wie Aktienkurse an einer Börse verfolgen, die gerade mit den Folgen einer Rezession zu kämpfen hat. Als ebenso unumstößlich gilt die Vermutung, dass der gesellschaftliche Werteverfall mit der Zunahme elektronischer Massenmedien zusammenhänge.

Wenn es aber einen Werteverfall gibt, dann muss es vorher irgendwann einmal eine Wertestabilität gegeben haben. Was nie vorhanden war, kann auch nicht verfallen. Gab es jemals eine Zeit stabiler Werte, die jedermann akzeptierte? Die Zeit des Nationalsozialismus kann es kaum gewesen sein, vielleicht die 1950er-Jahre, die Zeit des Wiederaufbaus. Aber offensichtlich scheint die vermeintliche Wertestabilität damals vor allem bei den Heranwachsenden nicht auf ungeteilte Zustimmung gestoßen zu sein, denn die Studentenbewegung und die sogenannte 68er-Generation haben sich große Mühe gegeben, gegen die Werte der Gründergeneration zu rebellieren. Die 1970er-Jahre waren durch den Terrorismus der RAF geprägt, der die Fundamente unseres freiheitlichen demokratischen Rechtsstaates erschüttern wollte, und das nicht nur über den Diskurs, sondern mit Gewalt. Welcher Zustand von Wertestabilität ist also gemeint, demgegenüber wir einen Verfall zu beklagen haben? Und welche fundamentalen Werte sind es, die zu verfallen drohen?

Die Kirchen, über lange Zeit die wichtigsten Instanzen für die Entwicklung und Vermittlung von Wertvorstellungen, haben ihre Vormachtstellung eingebüßt. Heute sind es die Medien, die sowohl im Bereich der Berichterstattung als auch über die Unterhaltung den Hintergrund für das gesellschaftliche Wertebewusstsein bieten. Gerade den kommerziellen Medien wird dabei vorgeworfen, vor allem mit Tabubrüchen, Skandalisierungen und emotionalisierender Berichterstattung weniger die Fakten im Blick zu haben, als vielmehr auf die Aufmerksamkeit des Zuschauers und damit die Quoten abzielen.

Welche Werte sollen sich in unserer Gesellschaft durchsetzen? Wer setzt sich dafür ein, und wie schaffen wir es, dass sie sich in den Köpfen und Herzen der Menschen etablieren? Wie entsteht überhaupt moralisches Bewusstsein? Entwickelt es sich allein durch positive Vorbilder oder ist nicht auch zuweilen der medial vermittelte Tabubruch nützlich, um daran Werthaltungen und Grenzen des Zulässigen exemplarisch zu debattieren?

Unsere Verfassung gibt durch die Grundwerte einen klaren Rahmen vor, innerhalb dessen der Staat Gesetze erlassen kann und die Maßstäbe für alles gesellschaftliche Handeln sind. Dazu gehört der Schutz der Menschenwürde, das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit, das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit, die Religionsfreiheit, die Medien- und Meinungsfreiheit zusammen mit den Grenzen, die dem Staat beispielsweise im Bereich des Jugendschutzes zu ziehen erlaubt sind. Und es scheint, als seien die Grundwerte der Verfassung weitgehend in der Bevölkerung implementiert. Denn sobald von rechts oder links außen ein Angriff droht, werden sie von einer breiten Mitte verteidigt. Das Bundesverfassungsgericht genießt als Hüter dieser Grundwerte in Deutschland ein hohes Ansehen und Vertrauen. Die Akzeptanz beruht allerdings auch auf einem großen Maß an Pluralität, Freiheit und Entwicklungsmöglichkeiten. Innerhalb dieses Verhältnisses von Freiheiten und Grenzen entwickeln sich aus der Gesellschaft heraus Regeln und Konventionen zum Umgang miteinander, die einem ständigen Wandel unterworfen sind. An diesem Prozess nehmen die Medien teil, sie steuern und beschleunigen ihn. Wie groß ist die Macht der Medien bei der Werteentwicklung?

In der öffentlichen Meinung dominieren die Skeptiker, die den Medien eine zunehmende Entgrenzung vorwerfen und eine negative Vorbildfunktion befürchten. Vor allem die gewalthaltigen Computerspiele sind in den letzten Jahren in die Kritik geraten, weil sie Gewalthandlungen völlig ohne moralischen Kontext simulieren und der Spieler nicht nur rezipiert, sondern selbst symbolisch die Waffen führt. Talkshows, in denen sich Menschen aus sogenannten bildungsfernen Bevölkerungsschichten in teilweise vulgärer Sprache über Probleme und Ansichten äußern, die jenseits der gesellschaftlichen Normalität liegen, haben eine Debatte darüber entfacht, ob vor allem junge Zuschauer daraus nicht ein unerwünschtes Bild gesellschaftlicher Realität entwickeln könnten. Auch die Frage, ob es ethisch erlaubt ist, medienunerfahrene Menschen mit von vielen als peinlich empfundenen Auftritten gegenüber ihrem sozialen Umfeld zu blamieren, hat zu Diskussionen darüber geführt, wie weit die Freiheiten der Sender gehen dürfen. Insgesamt haben die Zuschauer Einzug ins Fernsehen gehalten.

Dabei präsentieren sie sich, so der Eindruck, weniger in gebildeter und intelligenter Art und Weise, sondern vor allem in extremen Konfliktfällen, als unfähige Kandidaten in Castingshows oder als schreiende undisziplinierte Kinder und überforderte Eltern in Erziehungshilfeformaten. Die Empörung hierüber wird vor allem von Bildungsbürgern und Politikern artikuliert – und sie benutzen dafür wiederum die Medien.

Wir haben mit diesem Buch nicht vor, in den Klagegesang der verbreiteten Medienkritik einzustimmen. Vielmehr ist es unsere Absicht, die Interaktion zwischen gesellschaftlichen Gruppen, den Medien und den Zuschauern näher zu beleuchten. Während die Gebote und Verbote der Religionen durch ein ausgeklügeltes System von Belohnung und Bestrafung, die notfalls auch im Jenseits stattfinden können, durchgesetzt werden, müssen demokratisch verfasste Gesellschaften darauf setzen, dass sich Wertvorstellungen, Regelsysteme und Tabus aus dem gesellschaftlichen Diskurs und der daraus resultierenden Meinungs- und Mehrheitsbildung heraus entwickeln. Kann es gelingen, dass auf diesem freiwilligen Weg ein ethisch vertretbarer Wertewandel entsteht, wenn man bedenkt, dass manch ein religiös fundamentalistisches oder totalitäres Regime die Einhaltung von Geboten und Verboten nicht einmal durch drakonische Strafen erreicht hat? Wo sind die Tugendwächter, die Übertretungen anmahnen und sanktionieren?

Im ersten Teil des Buches sollen zunächst verschiedene Erklärungsansätze für die Herkunft, Entstehung und Entwicklung von Werten vorgestellt werden. Alexander Grau führt aus psychologischer, philosophischer und pädagogischer Perspektive in das Thema ein. Er skizziert die Entwicklung des Wertebegriffs aus den verschiedenen Perspektiven. In den Naturwissenschaften, vor allem in der Hirnforschung, wird in letzter Zeit die Auffassung vertreten, bestimmte moralische Urteilkategorien gehörten zur Grundausrüstung des menschlichen Gehirns. Der Verlust der moralischen Kontrolle über das Handeln und Denken könnte danach durchaus auch biologische Ursachen haben. Diese Vorstellung stößt in den Sozialwissenschaften auf verbreitete Skepsis, sie sollte aber allein schon aufgrund der öffentlichen Aufmerksamkeit in unsere Überlegungen miteinbezogen werden. Martina Piefke und Hans J. Markowitsch erläutern den Zusammenhang zwischen individuellen genetischen Konstellationen, neurochemischen Prozessen und der Motivation zu Straftaten.

Im Folgenden geht es konkreter um die Rolle der Medien und ihren Einfluss auf die Entwicklung von Werten. Joachim von Gottberg setzt sich dabei auch mit gesellschaftlichen Tabus auseinander und skizziert die Bedeutung des

Jugendschutzes. Jo Reichertz stellt die Frage, ob die Medien eher Vorbilder und Modelle für die Entwicklung eines Wertesystems bei Kindern und Jugendlichen sind oder einfach nur Agenturen unterschiedlichster Wertvorstellungen, die es letztlich dem Rezipienten überlassen, wie er diese vor dem Hintergrund seiner sozialen Erfahrungen und kognitiven Einschätzung bewertet. Welche Werthaltungen entwickeln Jugendliche und welche Wertkompetenz besitzen sie im Umgang mit den Medien? Was wissen wir überhaupt darüber, welche Werte Jugendliche heute vertreten? Welche Rolle spielen Stars bei der Wertebildung? Diese Fragen werden von Matthias Rath und Gudrun Marci-Boehncke beantwortet.

Nach Michael Altrogge ist die Musik, die von Jugendlichen gehört wird, nicht nur eine wichtige Ausdrucksform von Stilen, Emotionen und Werthaltungen, sondern sie stiftet auch Identität, sie hilft bei der Abgrenzung gegenüber den Eltern und der Gesellschaft, sie drückt Protest aus und schafft Nähe zu Gleichgesinnten. Der Rock 'n' Roll oder die Beatles, heute beliebte generationenübergreifende Klassiker, stellten in den 1960er-Jahren das gesellschaftliche Wertesystem auf den Kopf. Allein, dass in der von Jugendlichen bevorzugten Rock- und Popmusik viele schwarze Musiker zu finden waren, galt, zumindest in den USA, als Tabubruch. Gegenüber den heutigen Tabubrüchen wirkt das eher harmlos und absolut ehrenwert. Werden wir das in 50 Jahren auch über die heutigen Tabubrüche sagen? Im Rap und im Hip-Hop werden in den Texten nahezu alle gesellschaftlichen Tabus auf den Kopf gestellt. Das Leben wird als Kampf verstanden, der Gewalt fordert, um nicht unterzugehen, in dem Vergewaltigungen und die Verachtung von Frauen normal sind. Die Protagonisten dieser Stilrichtung stammen meist aus Lebensumfeldern, in denen Gewalt zur Tagesordnung gehört. Claudia Wegener geht davon aus, dass die textlastige, rhythmusorientierte Musik dazu dienen soll, die Gewalt und Emotion des Alltags einer gewaltorientierten Welt quasi in sublimierter, künstlerischer Form zum Ausdruck zu bringen, sich durch die Macht der Musik durchzusetzen statt durch reale Gewalt. Welche Bedeutung hat Musik bei der Entwicklung von Wertvorstellungen, vor allem wenn sie selbst durch ihre Texte Werte negiert und jedes Tabu bricht?

Gerade im Bereich der Sexualmoral wird den Medien eine enttabuisierende Wirkung unterstellt. Dabei ist nicht zu bestreiten, dass im Hinblick auf die Darstellung von Sexualität in den letzten 50 Jahren wohl die meisten Tabus gefallen sind. Während in den 1950er-Jahren in Filmen nicht einmal über außerehelichen Geschlechtsverkehr gesprochen werden durfte, wird in Filmen

heute freizügig jede Form sexuellen Lustgewinns teilweise bis ins Detail dargestellt. Nacktheit ist selbst in der Werbung und im Tagesprogramm des Fernsehens kein Tabu mehr. Welche Auswirkungen hat das auf die Erwartungen Jugendlicher gegenüber Partnerschaften und Familie? Hat die Reduzierung der Darstellungstabus tatsächlich den Effekt, dass Jugendliche heute ausschließlich lustorientiert an einer Sexualität ohne Treue und Verantwortung interessiert sind, wie das im Jugendschutz befürchtet wird? Stefanie Amann stellt Ergebnisse aus Untersuchungen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung diesbezüglich dar.

Im dritten Komplex des Buches beschäftigen wir uns mit konkreten Medien beziehungsweise ihren Formaten und Inhalten, die gegenwärtig in der Diskussion stehen. Das Angebot von Werten in den Medien ist sehr umfangreich und damit auch äußerst widersprüchlich. Welche Vorbilder und Modelle der Zuschauer durch seine individuelle Mediennutzung geliefert bekommt, hängt sehr stark von seiner Programmauswahl und damit von seinem persönlichen Geschmack und seinen Erwartungen ab. Elizabeth Prommer geht den Fragen nach, wie sich ein solcher Geschmack entwickelt und wie dies mit Werthaltungen zusammenhängt. Ein wichtiges Element der Fernsehunterhaltung ist der Humor, bei dem es auch immer um das Austesten von Regeln und Konventionen geht. Das Lachen beispielsweise bei »TV total« resultiert meistens aus der Schadenfreude gegenüber der Dummheit oder der Pannen anderer. Kann es der positiven Wertorientierung dienen, wenn man sich über andere lustig macht?

Reality-Programme und sogenannte »Lebenshilfeformate« haben in den letzten Jahren die Dominanz fiktionaler Programme im Fernsehen abgelöst, stellt Lothar Mikos fest. Kochsendungen, Schuldnerberatungen und Hilfestellung bei der Renovierung von Wohnungen haben inzwischen ihren festen Platz in der Fernsehunterhaltung. Welchen Nutzen ziehen die Zuschauer aus diesen Formaten und was finden sie daran unterhaltsam? Ist dieser Trend etwas völlig Neues oder hat er programmliche Vorläufer, die wir vergessen haben? Was unterscheidet die heutigen Formate von den Vorgängern und was macht sie durch die Neuerungen so attraktiv?

Am Beispiel des Erziehungshilfeformats »Die Super Nanny« wird der Frage nachgegangen, wie weit ein Fernsehsender Zuschauer für Unterhaltungszwecke funktionalisieren darf. Immerhin werden reale Erziehungskrisen dargestellt, intime Lebenssituationen also, die – durch die Bearbeitung des Senders auf die krisenhaften Höhepunkte konzentriert – über das Fernsehen jedermann zugänglich gemacht werden. Ist dies verantwortbar, zumal es sich um Kinder handelt,

die am nächsten Tag in Kindergarten oder Schule damit umgehen müssen, dass jedermann Einblick in die Familienintimitäten hat? Wird hier das Verhältnis von Intimität und Öffentlichkeit neu ausgelotet? Welche Folgen hat die öffentliche Therapie für die beteiligten Familien, für Erziehungsprozesse in den Familien der Zuschauer oder für die öffentliche professionelle Erziehungsberatung? Diese Fragen beantwortet die österreichische Super-Nanny Sandra Velásquez.

Sonja Ganguin und Uwe Sander haben keine Zweifel, dass im Mittelpunkt des Interesses vieler Medienformate der Regelverstoß, der Tabubruch, die Katastrophe, der Tod, die Verletzung, die Sensation stehen. Über YOUTUBE oder ähnliche Portale können wir uns im Internet inzwischen fast alles zusammensuchen, was in der Normalität einmal schiefgegangen ist. Welche Rolle spielten Sensationen und Tabubrüche, als es noch keine Medien gab, und wie wurden sie kommuniziert? Oder ist die Darstellung von Sensationen und Tabubrüchen eine Erfindung der elektronischen Medien?

Während die Vollprogramme des Fernsehens zwar ein hohes Interesse an jugendlichen Zuschauern haben, sich aber trotzdem an die gesamte Familie und alle Altersgruppen wenden, richten sich Sender wie MTV vorwiegend an Pubertierende. Der Sender ist als reines Musikprogramm gestartet, vermischt inzwischen aber Musikclips mit unterschiedlichen Formaten, die sich an Jugendliche richten und nicht selten Grenzübertretungen und Tabubrüche zum Inhalt haben. Zum einen gerät der Sender durch die Texte vor allem des deutschen Hip-Hops ins Visier des Jugendschutzes, zum anderen sind es Formate wie »Jackass« oder »Freakshow«, denen vorgeworfen wird, sie würden bewusst Grenzen überschreiten und dabei auch Verstöße gegen die Menschenwürde in Kauf nehmen. Welche Gedanken macht man sich im Sender über solche Programme? Christoph Brandenburg und Heike Leidiger skizzieren die gesetzlichen Grenzen und deren Rolle für die Programmrealität.

Abschließend stellen wir die Frage, wie die Botschaften von medialen Gewaltdarstellungen aussehen. Vor allem auf Gewalt basierenden Computerspielen wird vorgeworfen, jugendlichen Mitspielern in der Simulation das aktive Töten nahezu abzuverlangen. Wer dazu nicht bereit ist, wird das Spiel verlieren. Moralische Bewertungen dürfen nicht aufkommen, ebenfalls kein Mitleid, beides würde die Gewinnchancen reduzieren. Winfred Kaminski erläutert, was daran attraktiv ist, mehr oder weniger grundlos auf der Ebene der Simulation zu töten. Werden hier nicht systematisch Mitleid und Tötungshemmung abgebaut? Oder können auch Computerspiele moralebildende Effekte haben?

In Kriminal- und Actionfilmen steht physische Gewalt im Vordergrund, die zunehmend detailliert gezeigt wird. Ausgangs- und Angelpunkt der meisten Geschichten dieser Genres ist einer der größten Tabubrüche, nämlich die Tötung eines oder mehrerer Menschen. Während in früheren Kriminalfilmen ein klares Schwarz-Weiß-Prinzip herrschte, in dem der Täter nur böse und die Verbrechensbekämpfer nur gut waren, sind die Grenzen bei neueren Kriminalfilmen oft fließend. Die Motive des Täters werden nachvollziehbar dargestellt, sodass der Zuschauer ihm zuweilen wünscht, er bliebe unentdeckt. Diese Entwicklung skizziert Thomas Bohrmann. Während sich Kriminalfilme auf einen überschaubaren lokalen Bereich konzentrieren, geht es in Actionfilmen um das Böse, das ein größeres Gebiet, ein ganzes Land oder gar die Welt unter seine brutale Herrschaft bringen will. Ein oder mehrere Superhelden nehmen den Kampf auf und schaffen es trotz materieller Überlegenheit des Gegners, das Böse gerade noch in seinen Absichten zu stoppen. Es ist von der Geschichte her verständlich, dass auch die Guten nicht zimperlich sein dürfen, wenn es darum geht, das Personal des Bösen auszuschalten oder zu töten. Es ist plausibel, zu vermuten, dass die Reduzierung moralischer und rechtlicher Beurteilungsmaßstäbe, die das Publikum aufgrund der Vorgaben durch die Handlung durchaus genüsslich nachvollzieht, für die Entwicklung ethischer Maßstäbe erziehungsabträglich sein kann, wenn wir, positiv gesprochen, die Implementierung der Grundwerte unserer Verfassung als Erziehungsziel anstreben. Ist diese Vermutung richtig oder gibt es etwas in Actionfilmen, das der moralischen Urteilsbildung dient?

Vor allem im Bereich des Jugendschutzes, aber auch in zahlreichen öffentlichen Debatten geht es letztlich um die Frage, welche moralische Botschaft ein Film oder ein Computerspiel vermittelt. Im Jugendschutz zumindest herrscht seit Langem Einigkeit darüber, dass Gewalt ein Teil der Realität ist, der nicht ignoriert werden kann. Deshalb ist die zuweilen geforderte Gewaltfreiheit in den Medien zwar gut gemeint, würde aber die Verarbeitung realer Problemfelder ignorieren und verdrängen. Die Bewertung des Jugendschutzes sollte sich vielmehr daran orientieren, in welchem Kontext Gewalt präsentiert wird und ob die Schilderung einer Identifikation oder Sympathie mit dem Täter oder mit dem Opfer nahelegt. Ein Kriegsfilm kann genauso brutale und detaillierte Gewaltdarstellungen beinhalten wie ein Antikriegsfilm, hat jedoch eine andere Wirkung. Wenn es aber darum geht, die tatsächliche moralische Botschaft eines Films oder Spiels zu bewerten, gibt es oft Streit, beispielsweise über die Frage, ob der Täter nicht vielleicht doch etwas zu sympathisch dargestellt wurde. Gibt es Methoden,

beispielsweise die Inhaltsanalyse, die hier weiterhelfen könnten, um die moralische Aussage eines Filmes objektiver herauszuarbeiten? Ein solches Analyseraster schlagen Helena Bilandzic, Susanne Kinnebrock und Freya Sukalla vor.

In diesem Sammelband nehmen Autoren aus unterschiedlichen Bereichen aus ihrer jeweiligen Sicht und beruflicher Verantwortung Stellung. Wir hoffen, dadurch einige neue Akzente setzen zu können, die über die Empörung über mediale Tabubrüche hinausgehen und einen Beitrag zu einem differenzierten Umgang mit der Thematik leisten. Grundlage für unsere Überlegungen ist die Überzeugung, dass es in pluralistischen Gesellschaften nur wenige unumstößliche Regeln gibt, die im Konsens von allen getragen werden. Die gesellschaftlichen Kernprobleme, das wirtschaftliche, soziale und ökologische Umfeld sowie die weltpolitischen Rahmenbedingungen ändern sich mit zunehmender Geschwindigkeit. Dem müssen sich die Wertvorstellungen und Regeln in einer Gesellschaft anpassen. Dass dabei die Medien eine wichtige Rolle spielen, ist unumstritten. Aber gerade für die Medienregulierung, insbesondere für den Jugendschutz und die Medienpädagogik, sind ein Streit und ein Nachdenken über die Interaktion von Medien und Gesellschaft aus unterschiedlichen Perspektiven nötig, denn es geht darum, das richtige Verhältnis von Freiheit, Verantwortung und gesetzlichem Schutz auszuloten.